

VON DER ALTERTUMSKUNDE ZUR GEGENWARTS- VOLKSKUNDE. DIE ›HAMBURGER SCHULE‹

Sabine Kienitz

2019 feierte die Universität Hamburg ihr 100-jähriges Bestehen. Im Vergleich zu anderen Volluniversitäten dieser Größenordnung in Deutschland beziehungsweise Europa ist sie damit unspektakulär jung. Für das kleine ›Vielnamenfach‹¹ Empirische Kulturwissenschaft/Europäische Ethnologie, das an dieser Stelle mit seinem historischen Namen ›Volkskunde‹ adressiert werden soll, ist der 100. Geburtstag allerdings bemerkenswert. Und so soll hier daran erinnert werden, dass das Hamburger Institut auf eine im Verlauf von 100 Jahren ununterbrochene Existenz und Geschichte von universitärer Lehre und Forschung zurückschauen kann.

100 Jahre Fachgeschichte in Hamburg haben zu viele Facetten und historische Stationen, um sie in einem einfachen Narrativ zu verdichten oder in eine schlichte Chronologie zu übersetzen.² Angesichts der Fülle an Fakten und Geschichten dient das Datum als Anlass, um Akteure, Positionen und Perspektiven sowie Kontinuitäten und Brüche jener sogenannten ›Hamburger Schule‹ zu rekonstruieren, die von Otto Lauffer (1874–1949) und seinem Schüler und Nachfolger Walter Hävernich (1905–1983) zwischen 1919 und 1973 repräsentiert und sowohl inhaltlich-thematisch als auch methodisch je unterschiedlich mit Inhalten gefüllt wurde. Der Beitrag wird im Sinne einer modernen Universitätsgeschichte verschiedene Ansätze miteinander ver-

1 *Gottfried Korff*: Namenswechsel als Paradigmenwechsel? Die Umbenennung des Faches Volkskunde an deutschen Universitäten als Versuch der ›Entnationalisierung‹. In: Sigrid Weigel/Birgit Erdle (Hg.): Fünfzig Jahre danach. Zur Nachgeschichte des Nationalsozialismus. Zürich 1996, S. 403–434; dazu auch *Regina Bendix/Tatjana Eggeling* (Hg.): Namen und was sie bedeuten. Zur Namensdebatte im Fach Volkskunde. Göttingen 2004 (= Beiträge zur Volkskunde in Niedersachsen, Bd. 19).

2 Dazu auch *Sabine Kienitz*: In der Gegenwart nicht angekommen? Walter Hävernich und die ›Deutsche Altertums- und Volkskunde‹ in Hamburg. In: Sabine Eggmann/Birgit Johler/Konrad Kuhn/Magdalena Puchberger (Hg.): Orientieren & Positionieren, Anknüpfen & Weitermachen: Wissensgeschichte der Volkskunde/Kulturwissenschaft in Europa nach 1945. Münster/New York 2019, S. 339–368; *Dies.*: Die Materialität von Welt und Wissen. Geschichte und Bedeutung der Sachkulturforschung am Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie. In: *Hamburger Journal für Kulturanthropologie* 10 (2019), S. 11–22; *Dies.*: Das Seminar für Deutsche Altertums- und Volkskunde nach 1945. Akteure und Geschichte(n), Impulse und Positionen. In: Rainer Nicolaysen/Eckart Krause/Gunnar B. Zimmermann (Hg.): 100 Jahre Universität Hamburg. Studien zur Hamburger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte in vier Bänden. Bd. 2. Göttingen 2021.

binden: wissenschaftliche Biographien, Institutionengeschichte sowie akademisch-universitäre Wissensproduktion als eine Form der sozialen und kulturellen Praxis.³

Dabei stehen zwei Aspekte im Mittelpunkt, die die Arbeit und die Arbeitsbedingungen des Hamburger Instituts geprägt haben. Zum einen geht es um Infrastrukturen und die enge Verbindung zwischen dem Museum für Hamburgische Geschichte (MHG) und der Universität. Denn anders als am Standort Wien⁴ war die Konstellation Museum/Universität schon ab 1921 beziehungsweise 1923 durch die Vorgabe einer Ämterkoppelung per Gesetz fixiert.⁵ Man könnte nun annehmen, dass mit dieser institutionellen Regelung zugleich auch die Existenz des Faches gesichert war. Wie gleich zu zeigen sein wird, war das Gegenteil der Fall: Gerade diese Festlegung der personellen Verbindung mit dem Museum und das von behördlicher Seite definierte Fachverständnis wie auch der spezifische Zuschnitt der Professur gefährdeten immer wieder die Existenz des Seminars; zum anderen geht es um die Neuausrichtung des Instituts nach 1945 und den Paradigmenwechsel von der ›Deutschen Altertums- und Volkskunde‹ hin zu einer inhaltlich wie auch theoretisch, methodisch und technisch offensiv ausgerichteten Gegenwartsvolkskunde. Welche Impulse gingen von Hamburg aus, wie stellte sich das Fach dar, welche Inhalte wurden vermittelt? Und was hat es mit dem Stichwort der ›Hamburger Schule‹ auf sich?

Teil I: Infrastrukturen

Schon im Vorfeld der Universitätsgründung 1919 spielten die Hamburger Museen für die öffentliche Wahrnehmung wissenschaftlicher Expertise eine zentrale Rolle: Wie die Kunsthalle und das Museum für Völkerkunde, so hatte auch das Museum für Hamburgische Geschichte – ausgehend von der städtischen ›Sammlung Hamburgischer Alterthümer‹ – seit dem späten 19. Jahrhundert den Status einer ›Wis-

-
- 3 Dazu u. a. *Sylvia Paletschek*: Stand und Perspektiven der neueren Universitätsgeschichte. In: N.T.M. Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin 19 (2011), Heft 2, S. 169–189.
 - 4 Dazu *Birgit Johler/Magdalena Puchberger*: ›... das schöne Museum endlich der Zukunft zu erschließen‹. Kontexte und Positionierungen im österreichischen volkskundlichen Feld nach 1945. In: Johannes Moser/Irene Götz/Moritz Ege (Hg.): Zur Situation der Volkskunde 1945–1970. Orientierungen einer Wissenschaft zur Zeit des Kalten Krieges. Münster/New York 2015, S. 205–226.
 - 5 Siehe dazu Hochschulgesetz vom 4. 2. 1921, §§ 39–45. In: HmbGVBl, Nr. 17, 6. 2. 1921, S. 65–76, hier S. 72 f.; Gesetz, betreffend Änderung des Hochschulgesetzes vom 4. 2. 1921 und Verbindung einzelner ordentlicher Professuren mit anderen planmäßigen Beamtenstellen, Art. 5 II. In: HmbGVBl, Nr. 79, 25. 4. 1923, S. 338–340, hier S. 340; sowie Staatsarchiv Hamburg (StAHH), 361-6, I 265, Mappe 1, Bl. 11 f, Ernennungsurkunde Otto Lauffer vom 22. 1. 1924.

senschaftlichen Anstalt<. Alle Museumsdirektoren waren zugleich Mitglieder eines Professoren-Konvents und stellten das wissenschaftliche Personal für das >Allgemeine Vorlesungswesen< als Vorläuferinstitution der Universität. Auch Otto Lauffer beteiligte sich nach seiner Berufung auf den Posten des Museumsdirektors 1908 an diesen Lehrveranstaltungen für die breite Bevölkerung. So hielt er im Wintersemester 1908/09 eine Vorlesung mit Lichtbildern zur >Einführung in die deutsche Altertumskunde<⁶. 1909/10 las er über >Entwicklungsstufen der volkstümlichen Kultur in Hamburg<.⁷ Statt einer Vorlesung bot Lauffer im Frühjahr 1911 vier öffentliche Führungen durch die neueröffneten Sammlungen des MHG an, die im Gebäude des Johanneums am Speersort untergebracht waren. Das Interesse an Lauffers Veranstaltungen war offenbar sehr groß. So mussten seine öffentlichen Vorlesungen über >Hamburgische Kulturgeschichte< im Januar 1913 mit 732 Hörer*innen und im Januar 1914 über >Die Biedermeierzeit in Hamburg< in den größten Hörsaal des neuen Hauptgebäudes verlegt werden.⁸

Das Seminar für >Deutsche Altertums- und Volkskunde< gehörte 1919 zu den Gründungsfächern der Universität und war von Beginn an mit Promotionsrecht ausgestattet.⁹ Dass die Gründungsväter der Universität für die Einrichtung dieses Ordinariats votierten, hatte mehrere Gründe. Zum einen war es der Tatsache zu verdanken, dass das Fach Geschichte personell bereits ausgestattet war. So bestand keine Möglichkeit, den Historiker Lauffer als Direktor eines historischen Museums zugleich auf einen Lehrstuhl für Geschichte zu berufen. Zum anderen war Werner von Melle (1853–1937), Jurist und einflussreicher Initiator sowohl des Museums als auch der Universitätsgründung, Präses der Schulbehörde und 1919 Erster Bürgermeister des demokratischen Stadtstaates, ein engagierter Freund der frühen Volkskunde.¹⁰ Auf seine Initiative hin war der ursprünglich aus Göttingen stammende Lauffer vom

6 StAHH, 361-6 II 0216, Otto Lauffer an die Oberschulbehörde/Sektion für die Wissenschaftlichen Anstalten, 3. 7. 1908. Hier listete er die Inhalte von acht jeweils einstündigen Vorlesungsterminen auf (jeweils mittwochs von 8 bis 9 Uhr), die er in den Monaten Januar und Februar 1909 halten wollte.

7 Ebd., Ausschnitt aus dem Vorlesungsverzeichnis, Winterhalbjahr 1909/10. Die Vorlesung gehörte zum Fach Geschichte.

8 StAHH, 361-6 II 0216, Bericht an die Oberschulbehörde/Sektion für die Wissenschaftlichen Anstalten, 9. 1. 1913.

9 Die Promotionsordnung der Philosophischen Fakultät der Hamburgischen Universität vom 15. 12. 1919 weist 26 Prüfungsfächer aus. Auf Platz 15 und damit direkt nach der Deutschen Philologie folgte die Deutsche Altertums- und Volkskunde. In: Hamburger Bibliothek für Universitätsgeschichte, Zugangsnummer 22.985, 4/12. Für den Hinweis danke ich Eckart Krause, Hamburg.

10 *Gottfried Korff*: Kulturforschung im Souterrain. Aby Warburg und die Volkskunde. In: Kaspar Maase/Bernd Jürgen Warneken (Hg.): *Unterwelten der Kultur. Themen und Theorien der volkswissenschaftlichen Kulturwissenschaft*. Köln/Weimar/Wien 2003, S. 143–177, hier S. 162–164;

Senat mit der Leitung des Museums betraut worden, obwohl die Honoratioren sich einen gebürtigen Hamburger auf dieser Stelle gewünscht hatten. Er war es auch, der – folgt man den Erinnerungen Lauffers – gegen den offenen Widerstand des Völkerkundlers Georg Thilenius (1868–1937) und des Afrikanisten Carl Meinhof (1837–1944) die Einrichtung des Lehrstuhls durchgesetzt hatte.¹¹

Trotzdem blieb das Problem, dass Museum und Seminar nicht den gleichen Namen trugen und es dem Fach damit nach außen hin an Sichtbarkeit mangelte. So wurde Lauffer zwar ab 1919 mit seinen Lehrveranstaltungen und unter Verweis auf seinen Posten als Museumsdirektor im Vorlesungsverzeichnis aufgeführt. Es gab aber keinerlei Hinweise auf das Seminar als solches. Erst 1934 stellte Lauffer offiziell den Antrag, dass er auch mit dem universitären Bestandteil seiner Arbeit genannt wurde. Ab 1935 hieß es dann »Seminar für Dt. Altertums- und Volkskunde im Museum für Hamburgische Geschichte«, und Lauffer wurde offiziell als Direktor des Museums wie auch als Direktor des Seminars genannt.¹²

Was die Frage der Räumlichkeiten und damit die lokale Verortung des Faches im Universitätsbetrieb angeht, hatte der Architekt Fritz Schumacher beim Bau des Museums einen großen Hörsaal sowie Bibliotheks- und Seminarräume eingeplant. Mit der Eröffnung des Hauses 1922 sollten diese einer ganzen Reihe von Vereinen als »Klubhaus«¹³ zur Verfügung stehen, um »allen lokalgeschichtlichen, volks- und altertumskundlichen Bestrebungen [...] eine beträchtliche Rückenstärkung zu geben«. Doch Lauffer wechselte mit seinen Veranstaltungen nicht ins Museum, sondern blieb im zentralen Vorlesungsgebäude. Möglicherweise suchte er in seiner Rolle als Hochschullehrer eher die räumliche Nähe zur Universität und den direkten Kontakt zu den Kollegen. Dort hielt er täglich jeweils einstündige Vorlesungen sowie immer mittwochs eine einstündige »Übung zur Altertumskunde«. Hinzu kamen anfangs im Abstand von zwei bis drei Wochen mehrere Exkursionen innerhalb Ham-

Werner von Melle: Dreißig Jahre Hamburger Wissenschaft. 1891–1921. Rückblicke und persönliche Erinnerungen. Bd. 1. Hamburg 1923, hier S. 550–561; sowie Bd. 2, S. 131–136.

- 11 *Otto Lauffer: Conrad Borchling. Worte der Erinnerung bei der Gedächtnisfeier des Germanischen Seminars der Universität Hamburg.* In: *Jahrbuch des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung* LXXI/LXXII (1948–50), S. 1–7, hier S. 3. Thilenius war seit 1904 Direktor des Museums für Völkerkunde und in Personalunion dann ab 1919 Lehrstuhlinhaber, Meinhof war 1919 der erste Lehrstuhlinhaber der Hamburger Afrikanistik.
- 12 *Hamburgische Universität: Personal- und Vorlesungsverzeichnis, Sommersemester 1935.* Hamburg 1935, S. 28.
- 13 Dazu Otto Lauffers als vertraulich eingestufte »Vorbericht über den geplanten Neubau für das Museum für hamburgische Geschichte« von 1910. Universität Hamburg, FB Geschichtswissenschaft Uni 33/1327, hier S. 12 f.

burgs – damals ›volks- und altertumskundliche Ausflüge‹¹⁴ genannt – zu denen man sich jeweils im Museum anmelden musste.

Zu Beginn seiner Arbeit waren Lauffers Veranstaltungen im Vorlesungsverzeichnis dem Fach Geschichte zugeordnet, bevor sie ab dem Wintersemester 1919/20 unter ›Germanische Philologie‹ rubriziert wurden. Hintergrund dafür war möglicherweise die Tatsache, dass Lauffer die ›Altertumswissenschaft‹ – also die Archäologie und Kulturgeschichte des deutschen Mittelalters mit Schwerpunkt auf Niederdeutschland – als sein Arbeitsgebiet stark in den Vordergrund gestellt hatte und noch keine klare Orientierung herrschte, wo die Volkskunde konkret einzusortieren war. Zwar wurde die ›Deutsche Altertums- und Volkskunde‹ nach Lauffers Intervention nun als eigenständiges Fach im Vorlesungsverzeichnis geführt. Nach dem Zweiten Weltkrieg und mit der Wiederaufnahme des Lehrbetriebs 1946/47 wurde das Fach allerdings erneut dem Fachbereich Geschichte zugeordnet, eine Tatsache, die laut Aussage von Lauffers Nachfolger Walter Hävernich bei den Studierenden immer wieder zu großen Irritationen führte.¹⁵ Seinem Verständnis der Volkskunde als ›Ethnografie régionale‹ folgend, beantragte er daher 1959, dass das Fach im Zuge der Neustrukturierung der Fachbereiche gemeinsam mit der Völkerkunde aufgeführt werden sollte. Erst mit dem neuen Hochschulgesetz vom 1. Mai 1969 wurde das Seminar dem neuen Fachbereich ›Kulturgeschichte und Kulturkunde‹ (seit 2018: Kulturwissenschaften) zugeordnet.

Gefährdungen I

Über viele Jahre bildete das MHG im Rang einer ›Wissenschaftlichen Anstalt‹ die institutionelle Basis für die universitäre volkskundliche Lehre. Die Gewichtung der Rolle des Museums gegenüber dem Seminar war entsprechend hoch. Diese Konstellation und die Tatsache, dass das Konstrukt einer Personalunion von Direktorat und Ordinariat direkt auf die Person Lauffer und seine wissenschaftliche Biographie zugeschnitten worden war, wurden in dem Moment zur Bedrohung, als Ende März 1939 Lauffers Emeritierung offiziell bevorstand. Schon im Vorfeld der anstehenden Planungen hieß es, dass »die augenblicklichen Personalverhältnisse unter den Vertretern der Dt. Altertums- und Volkskunde«¹⁶ es erschwerten, für die gemeinsame Besetzung beider Posten den »geeigneten Nachfolger« zu finden. Angesichts der

14 *Hamburgische Universität*: Verzeichnis der Vorlesungen, Sommersemester 1921. Hamburg 1921, S. 28; und *Hamburgische Universität*: Verzeichnis der Vorlesungen, Sommersemester 1922. Hamburg 1922, S. 32.

15 MHG-Archiv, II.6.2, Kiste 2, Mappe 3, Walter Hävernich an den Dekan, 5. 1. 1959.

16 StAHH, 113-5, B V 92c UA 36, Bl. 96, Schreiben der Fakultät an das Reichserziehungsministerium, 1. 8. 1938.

Probleme sei es daher »an der Zeit, das Verhältnis zwischen dem Lehrstuhl für Deutsche Altertums- und Volkskunde und der Stelle des Direktors des Museums für Hamburgische Geschichte für die Zukunft zu klären.«¹⁷ Der Gedanke lag nahe, die Ämterkoppelung aufzulösen, den Posten des Museumsdirektors neu zu besetzen und das Ordinariat zu kippen. Lauffer erkannte sofort die Gefahren, die damit verbunden waren. Er widersprach den Planungen vehement und versuchte, die Doppelstruktur mit dem Argument zu retten, dass das Universitätsfach »Deutsche Altertums- und Volkskunde« unverzichtbar sei. Zwar könne das Museum ohne die Professur weiter existieren, dagegen sei die Professur nicht ohne den direkten Bezug zum Museum und seinen Objekten vorstellbar.¹⁸

Neben diesen inhaltlichen Argumenten führte er auch seine politischen Verbindungen ins Feld. So verwies er ganz offiziell auf die Unterstützung durch Heinrich Harmjanz, Leiter der Abteilung Volksforschung und Volkskunde im Ahnenerbe der SS und zuständiger Referent für Berufungsangelegenheiten im Reichserziehungsministerium.¹⁹ Dieser habe ihm – so Lauffer – von Seiten des Ministeriums das Fortbestehen der Personalunion von Ordinariat und Museumsdirektion zugesagt.²⁰ Inwieweit diese Zusage auch auf Lauffers Bereitschaft beruhte, sich von Beginn an in das nationalsozialistische Hochschulkonzept einer »politischen Universität«²¹ in Hamburg einbinden zu lassen, ist schwer zu beurteilen. Jedenfalls trug Lauffer mit systemkonformen öffentlichen Vorträgen zu »Volk und Führer« im Wintersemester 1934/35²² seinen Teil zur Ideologiebildung aus volkskundlicher Perspektive bei. Dazu gehörte auch seine Mitarbeit an der nationalsozialistischen Juristenausbil-

17 StAHH, 364-5, IA 110.70.23, Bl. 5, Rektor Wilhelm Gundert an den Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, 1. 2. 1940.

18 StAHH, 364-5, IA 110.70.23, Bl. 6, Protokoll des Telefongesprächs Lauffer mit dem Syndikus der Universität, 29. 1. 1940.

19 Zur Rolle von Harmjanz als wissenschaftspolitische Schlüsselfigur *Friedemann Schmoll*: Heinrich Harmjanz. Skizzen aus der nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik. In: *Jahrbuch für Europäische Ethnologie* 3 (2008), Heft 3, S. 105–130.

20 StAHH, 364-5, IA 110.70.23, Bl. 15, Otto Lauffer an Rektor Gundert, 20. 8. 1942.

21 Die »Schulungskurse der Politischen Fachgemeinschaft der Fakultäten, Kurs II: Deutsche Kultur- und Volkskunde« unterstützte Lauffer im Wintersemester 1933/34 mit einem »Thema aus dem Bereiche der deutschen Volkskunde« und im Sommersemester 1934 mit einem Kurs »Deutsche Volkskunst der Gegenwart«. *Hamburgische Universität: Verzeichnis der Vorlesungen*. Wintersemester 1933/34. Hamburg 1933, S. 58; Sommersemester 1934. Hamburg 1934, S. 59.

22 *Hamburgische Universität: Verzeichnis der Vorlesungen*. Wintersemester 1934/35. Hamburg 1934, S. 48. Volk und Führer (4 Vorträge im November): 1. Volk und Geschichte, 2. Der Führer als Volksgenosse, 3. Das Volk als Gefolgschaft, 4. Der Führer als Einzelner. Die Manuskripte der Vorträge sind überliefert im Nachlass Otto Lauffer (NOL), Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg (SUB HH), Kasten 1, Mappe 1.

derung, die in Ergänzung zu einer Neubegründung der Rechtswissenschaft unter nationalsozialistischen Vorzeichen auch Kenntnisse in den Bereichen »Rasse, Sippe, Volkskunde und Vorgeschichte«²³ umfasste. Hier bot er ab 1935 eine an völkischen Begrifflichkeiten und Interessen ausgerichtete »Einführung in die Volkskunde, besonders für Juristen«²⁴ an. Diese ideologische Ausrichtung trug möglicherweise dazu bei, das Fach und Lauffer als einflussreiche Persönlichkeit unverzichtbar zu machen. So bekam er nach seiner offiziellen Emeritierung 1939 von der Behörde einen Privatdienstvertrag, demzufolge er – verlängert jeweils von Semester zu Semester – die Professur vertreten und dann letztlich auch »bis Kriegsende« beide Ämter weiterhin kommissarisch bekleiden sollte.²⁵

Gefährdungen II

Die Wiederbesetzung von Direktorat und Ordinariat nach 1945 schien anfangs problemlos vonstatten zu gehen: Der Lauffer-Schüler Walter Hävernick, promoviert und habilitiert mit münzgeschichtlichen Arbeiten, galt als perfekter Kandidat für beide Posten, da er unter anderem am Hamburger Seminar studiert und als »freiwilliger wissenschaftlicher Hilfsarbeiter« erst unbezahlt und dann als wissenschaftlicher Assistent von 1929 bis 1935 im Museum praktisch gearbeitet hatte.²⁶ Auch waren die Themen und Inhalte seiner Forschungen ideologisch unverdächtig. Erneut war es ein Ethnologe, der im Verlauf des Besetzungsverfahrens Widerspruch gegen die Berufung einlegte mit dem Hinweis, dass Hävernick doch nicht eigentlich Volkskundler, sondern vor allem Numismatiker sei.²⁷ Diese Einschätzung war in erster Linie formal begründet und beruhte auf der Tatsache, dass Hävernick offiziell nur eine Dozentur (heute: Venia) für Numismatik vorweisen konnte, die er im Oktober 1942 an der Universität Jena erworben hatte. Sein ursprünglicher Versuch, eine Dozentur im Fach »Deutsche Altertums- und Volkskunde« in Verbindung mit der Numismatik zu erhal-

23 SUB HH, NOL Kasten 2a, Mappe 11, Bericht über »Die neue Studienordnung für Juristen«. In: Hamburger Nachrichten, 23. 1. 1935.

24 Vorlesungsverzeichnisse der Hamburgischen Universität für die Sommersemester 1935, S. 86; 1936, S. 90; 1937, S. 147 und 1938, S. 103.

25 StAHH, 361-5, II A i 3/21, Abschrift vom 26. 8. 1939 eines Schreibens des Senatsrats der Gemeindeverwaltung der Hansestadt Hamburg, Verwaltung für Kunst- und Kulturangelegenheiten an die Staatsverwaltung/Hochschulwesen, 19. 8. 1939.

26 *Walter Hävernick: Die Schifffahrts-Abteilung des Museums für Hamburgische Geschichte.* In: Erich Lüth (Hg.): Neues Hamburg. Stadt der Kontraste. Bd. XI. Hamburg 1956, S. 67 f., S. 104 f., hier S. 67.

27 StAHH, 361-5, II A i 3/21, Bl. 64, Dekan Franz Termer an die Schulverwaltung/Hochschulabteilung, 22. 1. 1947.

ten, war gescheitert, da er die dazugehörige dreitägige Lehrprobe im Februar 1939, die er auf Intervention von Harmjanz an der Berliner Universität absolvieren musste, nicht bestanden hatte.²⁸

Darüber hinaus aber hatte Hävernicks wohl selbst der Deutung Vorschub geleistet, dass er an der universitären Fachlehre wenig Interesse hatte. Im Zuge der Verhandlungen mit den Hamburger Behörden hatte er sogar schriftlich bestätigt, dass er »in allererster Linie Museumsmann«²⁹ sei und von daher auch die Museumstätigkeit in den Vordergrund stellen wolle. Eine Lehrtätigkeit an der Universität könne er nur dann übernehmen, wenn diese »unmittelbar aus dem Arbeitsgebiet des Museums hervorgeht und die aufzuwendende Zeit ohne Bedenken von der Tätigkeit für das Museum abgezogen werden kann«.

Die Folgen dieser misslungenen Kommunikation waren desaströs: Eine Wiederbesetzung der Professur sollte mangels geeigneter Kandidaten auf unbestimmte Zeit verschoben werden, da »durch Krieg und politische Säuberung unter den Vertretern der Volkskunde große Lücken entstanden« seien.³⁰ Damit standen erneut die Existenz der Professur und des Seminars zur Disposition. Um diese negativen Konsequenzen zu verhindern, wurde die Fakultät von der Behörde offiziell aufgefordert, in einer schriftlichen Stellungnahme die »Notwendigkeit der selbständigen Aufrechterhaltung eines eigenen Ordinariats für Deutsche Altertums- und Volkskunde einge-

28 Entgegen der neuen Habilitationsordnung von 1939, die die Organisation des Verfahrens den jeweiligen Fakultäten überließ und eine Lehrprobe in Hamburg ermöglicht hätte, wurde Hävernicks Verfahren nach der alten Ordnung abgehalten und unterstand damit in allen Entscheidungen dem Reichserziehungsministerium Berlin. Reichshabilitationsordnung von 1934 in: Deutsche Erziehung, Wissenschaft und Volksbildung 1 (1935), S. 12–14; und 1939 (mit Rückwirkung zum 1. 10. 1938) in: DEWV 5 (1939), S. 126–135. Für diesen Hinweis danke ich Eckart Krause, Hamburg. Das Thema der mündlichen Lehrprobe lautete »Altertümer des städtischen Lebens in Deutschland«. Adolf Spamer war einer der Gutachter und verwies in der Aussprache auf ein Buch Hävernicks über das thüringische Haus, dessen Inhalt »viel besser« sei als das im Vortrag präsentierte. Die mündlich vorgetragene Art der Behandlung des Gegenstands allerdings, so Spamers Urteil, »vermöge keinen Studenten zu fesseln«. Als weiterer volkscundlicher Gutachter trat Julius Schwietering auf, der selbst zwischen 1909 und 1920 am MHG gearbeitet hatte und die Hamburger Verhältnisse sehr gut kannte. Sein Urteil war ebenfalls negativ. Humboldt Universität zu Berlin, UA Phil. Fak. 01, Nr. 1340, Bl. 29, Protokoll der Begründung der Ablehnung, 20. 2. 1939.

29 StAHH, 361-5, II A i 3/21, Bl. 26, Walter Hävernicks an die Kulturverwaltung der Hansestadt Hamburg, 1. 2. 1946. Wegen des hohen Zeitaufwands der Bau- und Ordnungsarbeiten am schwer beschädigten Museum gab Hävernicks Ende Februar 1946 die Vertretung der seit 1943 vakanten Professur für mittelalterliche Geschichte auf, mit der er nach seiner Umhabilitation nach Hamburg 1945 betraut worden war. Archiv des Instituts für Empirische Kulturwissenschaft (Archiv EKW), Personalakte Hävernicks, Walter Hävernicks an den Dekan, 26. 2. 1946. Die numismatische Lehrtätigkeit behielt er bei.

30 StAHH, 364-5, I A 110.70.23, Bl. 21, Berufungsvorschlag der Philosophischen Fakultät an die Hamburger Schulverwaltung, 18. 7. 1946.

hend sachlich zu begründen und darzulegen.«³¹ Doch bevor hier ernsthaft über alte und neue Inhalte und Beziehungen zu anderen Fächern diskutiert werden konnte, griff die Behörde ein und entschied, dass eine Entkoppelung der Ämter grundsätzlich nicht in Frage kam.³² Neben dem Verweis auf die bestehende rechtliche Regelung wurden vor allem Kostengründe angeführt, da die Einrichtung von zwei hochdotierten Stellen die Stadt sehr teuer kommen würde. Also regte man dazu an, Hävernicks zu überreden, doch auch die Professur zu übernehmen. Die Akten geben dazu keine Auskunft, aber es steht zu vermuten, dass Lauffer hier – wie auch schon an anderen Stellen in diesem Verfahren – intervenierte.³³

Abhängigkeiten: Das Seminar als wissenschaftliche Abteilung des Museums

Die Doppelstruktur von Direktorat und Ordinariat blieb noch bis zu Hävernicks Emeritierung zum Ende des Wintersemesters 1972/73 in Kraft. Doch der langwierige und konfliktreiche Prozess der Stellenbesetzung hatte die Fragilität dieser Konstruktion deutlich gemacht. Wie er bereits der Behörde gegenüber angekündigt hatte, legte Hävernick mit seinem doppelten Amtsantritt 1946/47 den Schwerpunkt auf die Arbeit am und im Museum. Dabei sollte es noch bis Mitte der 1960er Jahre dauern, bis die Kriegsschäden beseitigt und das Museum wieder voll funktionsfähig waren.³⁴ Darüber hinaus hatte er als eine seiner ersten Amtshandlungen schon Ende 1946 entschieden, seine Lehrveranstaltungen »nach Verabredung mit den Studenten«³⁵ aus Gründen der Zeitersparnis und wegen seiner Gehbehinderung vom Campus der Universität am Bornplatz in die Seminarräume im MHG am Holstenwall zu verlegen. Da er zugleich auch die Direktorenwohnung im Dachgeschoss bezog, fanden Leben und Arbeit komplett im Museum statt, das sich im Lauf der Jahre immer mehr zu

31 StAHH, 364-5, I A 110.70.23, Bl. 20, Brief der Schulverwaltung an den Dekan der Philosophischen Fakultät, 8. 5. 1946.

32 StAHH, 361-5, II A i 3/21, Bl. 61, Schreiben des Senats/Organisationsamt an die Schulverwaltung/Hochschulabteilung, 22. 11. 1946.

33 Zu Lauffers Intervention zugunsten von Bruno Schier siehe die Akten im Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa (IVDE), Freiburg, Inventarnummern 3/163, 3/067 und 3/069. Für diesen Hinweis danke ich Christiane Torzewski, Münster.

34 *Walter Hävernick*: Ein Museum wurde gerettet. In: Erich Lüth (Hg.): Neues Hamburg. Zeugnisse vom Wiederaufbau der Hansestadt. Bd. II. Hamburg 1947, S. 129–136; *Reinhard Schindler*: Die Neugliederung des Museums nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Wilhelmine Jung-raithmayr (Hg.): Das Historische Museum als Aufgabe. Forschungen und Berichte aus dem Museum für Hamburgische Geschichte 1946–1972. Hamburg 1972, S. 29–36.

35 Archiv EKW, Personalakte Hävernick, Walter Hävernick an die Geschäftsstelle der Philosophischen Fakultät, 9. 12. 1946.

einem eigenen Mikrokosmos mit ganz spezifischen Regeln und Beziehungsformen entwickelte. Hävernicks Ziel war es, die Studierenden im Rahmen der Ausbildung ganz auf dieses Haus, seine Objekte und die Fachinhalte zu fokussieren, sie auf diese Weise ganz im Sinne einer Alma Mater »geistig zu ernähren«³⁶, wie er das formulierte, und – ab Ende der 1960er Jahre – gleichzeitig abzuschirmen gegen die in seinen Augen negativen Einflüsse von außen, vor allem die Auswirkungen der Massenuniversität und des politischen Protests. Doch 1968 fand am Hamburger Institut quasi nicht statt. So hieß es übereinstimmend sowohl von Seiten der Mitarbeiter*innen als auch der Studierenden, dass im Museum von den Studentenunruhen kaum etwas zu spüren gewesen sei.³⁷

Aber auch nach der Entscheidung für die Beibehaltung der Doppelstruktur blieben die Verhältnisse fragil, da viele formale und administrative Fragen nicht geklärt worden waren. Erste Friktionen entstanden in den frühen 1960er Jahren, als im Vergleich zur Arbeitssituation an anderen Hamburger Instituten deutlich wurde, dass die äußeren Bedingungen eines wissenschaftlichen »Seminars« von Seiten der Universität offiziell gar nicht gegeben waren. Hävernick zufolge fehlte die personelle Ausstattung mit Sekretariat und Hilfskräften. Wichtiger noch war die Tatsache, dass keine planmäßigen Universitätsmittel für den laufenden Studienbetrieb zur Verfügung standen. Da die komplette Infrastruktur für die Lehre über das Museum bereitgestellt werde, so Hävernick 1964 in einem Memorandum für die Behörde, sei das »Seminar für Deutsche Altertums- und Volkskunde« eigentlich »nichts weiter als eine der wissenschaftlichen Abteilungen des MHG«, dessen Organisation, Personal und Finanzmittel die Universität ohne jede Kompensation in Anspruch nehme.³⁸

Bei diesen Verhandlungen über eine bessere Ausstattung schlug auch die Tatsache negativ zu Buche, dass zwei verschiedene Behörden für den laufenden Betrieb zuständig waren. Die Kulturbehörde, zu der das Museum gehörte, habe jeden Antrag auf Mittel aus dem Personal- und Sach-Etat zurückgewiesen, der »mit einer Begründung aus wissenschaftlichen Zielsetzungen« verbunden war. Aber auch die Schulbehörde als Ansprechpartnerin verweigerte die Finanzierung. Damit sei das Seminar am Ende schlechter gestellt als andere Institute, die nicht der Universität dienten. Man sei also, so Hävernicks Klage, »buchstäblich zwischen zwei Feuer geraten«.³⁹

36 Archiv EKW, Allgemeine Korrespondenz F–H, Walter Hävernick an Mathilde Hain (Frankfurt), 29. 4. 1969.

37 Archiv EKW, Allgemeine Korrespondenz I–L, Wilhelmine Jungraithmayr an den Studenten Günter Kramm, 22. 10. 1970.

38 MHG-Archiv, II.2.5.2. Handakte 9. Durchschlag, »Bericht über das »Museum für Hamburgische Geschichte« als wissenschaftliche Anstalt im Dienste für Forschung und Lehre«, 11. 6. 1964.

39 Ebd.

Die offizielle Eingliederung des Seminars in die universitäre Infrastruktur wie auch die personelle Ausstattung durch die für die Universität zuständige Schulbehörde begann erst ab Mitte der 1960er Jahre. Neben einer wissenschaftlichen Hilfskraft stand dem Seminar ab dem 1. Januar 1964 auch eine wissenschaftliche Assistentenstelle zur Verfügung, die mit der bei Leopold Schmidt in Wien promovierten Volkskundlerin Wilhelmine Jungraithmayr-Redl besetzt war und zum 1. April 1969 in eine Planstelle umgewandelt wurde.⁴⁰ Eine Aktennotiz, die Hävernicks anlässlich der Einführung des neuen Hamburgischen Hochschulgesetzes vom 1. Mai 1969 anlegte, dokumentierte auf drei eng beschriebenen Seiten erneut das prekäre Verhältnis zwischen Museum und Universität. Hintergrund dieser Darstellung waren Überlegungen, mit Blick auf eine etwaige Trennung oder die Formulierung von Besitzansprüchen der Universität »unter dem heutigen Datum Rechte und Besitz des pp Seminars genau festzustellen.«⁴¹ Das Papier sollte als eine Art Generalabrechnung klarstellen, dass das Seminar von der Schulbehörde seit vielen Jahren vernachlässigt worden war und die Universität als Teil der Schulbehörde bisher ausschließlich von seiner Aufbauarbeit im Rahmen der Institution Museum profitiert hatte. So sei der Fakultät erst bei den Verhandlungen über die Planstelle aufgefallen, dass das Seminar als solches formal noch gar nicht existierte. Von A wie Archiv über R wie Räumlichkeiten bis V wie Veröffentlichungen zählte Hävernicks jene Bereiche auf, die zur wissenschaftlichen Ausstattung des Seminars gehörten, aber bisher sämtlich von Museumsseite bereitgestellt und finanziert worden waren.

Wie schon Lauffer, so kämpfte auch Hävernicks immer für das Weiterbestehen der Einheit von Museum und Institut, denn

»(b)ei einer gewaltsamen Trennung der gemeinsam erwachsenen Institutionen läge der Schaden eindeutig bei der Universität: sie würde die Mitbenutzung der Räume, der Geräte etc., der Museumsbücherei (93% der jetzigen gemeinsamen Bücherei) und der reichen Archivalien und Materialien verlieren; sie verlöre auch die Mitarbeit der wissenschaftlichen Museumsbeamten [...].«

Für die Studierenden wäre der Einschnitt allerdings noch gravierender, »da sie den Kontakt mit der Museumsarbeit verlieren.« Es klang fast wie eine Drohung, wenn Hävernicks feststellte: »Eine Loslösung aus dem bisherigen Rahmen würde also das Seminar f. dt. A. u. V. (sic!) auf lange Zeit arbeitsunfähig machen.«

40 Archiv EKW, Aktenablage >Verwaltung< Hochschulabteilung, >Aktennotiz über das Verhältnis des Museums zum Seminar für deutsche Altertums- und Volkskunde (Universität) sowie über Rechte und Besitz des Seminars<, 18. 4. 1969.

41 Ebd.

Dass es trotz seiner Gegenwehr mit seiner Emeritierung 1973 zur Trennung der beiden Ämter kam, konnte und wollte Hävernicks nicht akzeptieren, was unter anderem dazu führte, dass er aus der Findungskommission für seine eigene Nachfolge austrat. Auch sein Begrüßungsschreiben an den Göttinger Kollegen Gerhard Lutz (1927–2020), der zum Sommersemester 1973 mit der Vertretung betraut war und 1975 offiziell auf die Professur berufen wurde, verdeutlichte die Enttäuschung über die Entscheidung der Behörde. Zugleich verwies er auf die damit entstandene ungeklärte Situation. Auf Lutz' Bitte, mit ihm die Übergabe der Professur und des Seminars zu klären, antwortete er daher abwehrend, dass er ihm außer einem Schreibtisch und einem reinen Gaststatus im MHG »beim besten Willen nichts übergeben (könne), was den Namen eines ›Seminars‹ verdient«⁴².

Teil II: Die ›Volkskunde der Gegenwart als immerwährender Auftrag‹ oder die Erfindung der ›Hamburger Schule‹

Mit Ordinariat und Direktorat hatte Hävernicks zugleich das Erbe Otto Lauffers übernommen, nach dessen Fachverständnis Sachkulturforschung vor allem auf der Basis der archäologisch überlieferten mittelalterlichen Altertümer Niederdeutschlands stattfinden sollte.⁴³ In einem Vorlesungsmanuskript aus den 1970er Jahren erinnerte sich Hävernicks an seine Anfänge in Hamburg, als er zusammen mit der Professur auch die Zweiteilung des Faches in die beiden Bereiche Altertumskunde und Volkskunde übernehmen musste, die für ihn »als klaffende Naht«⁴⁴ immer erkennbar geblieben sei. Diese Trennung schlug sich auch in der Lehre nieder. So habe er anfangs noch »abwechselnd ein Semester Volkskunde, ein Semester Altertumskunde«⁴⁵ gelehrt.

Schon bald jedoch nahm er Abstand von Lauffers Erbe. Das betraf einerseits eine Absage an die alte, rein akademisch ausgerichtete Systematik des Ausstellungskonzepts des MHG, welches die Objekte nach ihren Funktionen gruppierte. Unter Hävernicks Leitung entwickelte sich das MHG nach dem Krieg zu einem publikumsorientierten kulturhistorischen Museum, das sich schwerpunktmäßig auf die Darstellung

42 Archiv EKW, Allgemeine Korrespondenz I–L, Walter Hävernicks an Gerhard Lutz, 19. 3. 1973.

43 *Otto Lauffer*: Quellen der Sachforschung. Wörter, Schriften, Bilder und Sachen. Ein Beitrag zur Volkskunde der Gegenstandskultur. In: *Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde* 17 (1943), Heft 1/3, S. 106–131; *Gudrun M. König/Elisabeth Timm*: ›Deutsche‹ Dinge. Der Germanist Otto Lauffer zwischen Altertums- und Volkskunde. In: Lisa Regazzoni (Hg.): *Schriftlose Vergangenheiten. Geschichtsschreibung an ihrer Grenze – von der Frühen Neuzeit bis in die Gegenwart*. Berlin/Boston 2019, S. 157–191.

44 Archiv EKW, Ordner ›Sachgüter als Quelle‹, Vorlesungsmanuskript ›Sachgüter als Quelle‹, o. D., S. 5.

45 Ebd.

der Entwicklungsgeschichte Hamburgs in den Bereichen Hafen und Handel sowie Technik und Verkehr konzentrierte und dabei nun auch Objekte aus der jüngsten Gegenwart präsentierte.⁴⁶ Er vertrat die Position, dass ein Museum keinesfalls belehren oder den Besucher*innen den Eindruck vermitteln dürfe, sie würden hier »Unricht [...] bekommen«.⁴⁷ Stattdessen sollten sie »sich am Interessanten [...] erfreuen« und dabei ihre eigene Geschichte und Gegenwart in den ausgestellten Objekten wiederfinden.⁴⁸ Um zu erkunden, ob beziehungsweise welche Teile der Ausstellung beim Publikum auf Resonanz stießen, nutzte er schon Anfang der 1960er Jahre das Instrument einer differenzierten und wissenschaftlich gestützten Besucher*innenforschung⁴⁹ und stellte diese Daten auch der Hamburger Fremdenverkehrswerbung zur Verfügung.⁵⁰

Andererseits ging es ihm auch um eine fachliche Neuausrichtung von Forschung und Lehre, die nun verstärkt volkscundlichen Themen der Gegenwart gewidmet sein sollten. Am deutlichsten traten seine Prioritäten in der von ihm ab 1954 herausgegebenen Fachzeitschrift »Beiträge zur deutschen Volks- und Altertumskunde« zutage, deren Titel die Reihenfolge der beiden Fachbestandteile bewusst umdrehte und deren Inhalte konsequent an seinem Konzept einer modernen Gegenwartsvolkscunde ausgerichtet waren.⁵¹ Kern seiner (wenn auch letztlich vergeblichen) Modernisierungsbemühungen war die Forderung, dass man sich von Termini verabschieden müsse, »die mit alten subjektiven Wertvorstellungen untrennbar gekoppelt sind«. Stattdessen solle man sich auf abstrakte bzw. in seinen Worten: »farblose [...], elas-

46 1959 wurde die Sparte Transportmuseen in der ICOM gegründet. Archiv EKW, Allgemeine Korrespondenz Q–S, Vortrag Walter Hävernicks am 1. 6. 1960 auf der Tagung der ICOM-Commission Transportmuseen in Luzern.

47 *Walter Hävernicks*: Zur Bezeichnung »Museum für Volkscunde«. In: *Beiträge zur Deutschen Volks- und Altertumskunde* (BDVA) 16 (1972/73), S. 133–135, hier S. 134.

48 *Moritz Loch/Ragna Quellmann*: Sachgüter als Quelle: Der Matrosenanzug als Beispiel einer modernen Großstadtvolkscunde. In: Sabine Eggmann/Birgit Jöhler/Konrad Kuhn/Magdalena Puchberger (Hg.): wie Anm. 2, S. 337–341.

49 *Walter Hävernicks*: Museumsbesuch und Museumsbesucher in Hamburg 1961–1970. In: *Wilhelmine Jungräthmayr* (Hg.): wie Anm. 34, S. 43–70; *Ders.*: Museum, Jugend und Schule. In: *Hamburg – ein Sonderfall*. Festschrift zum Kongreß der Lehrer und Erzieher in Hamburg 1966. Hamburg 1966, S. 48–58. Die mit Hilfe von Studierenden erhobenen Materialien und Ergebnisse von Befragungen liegen im Archiv des MHG. MHG-Archiv, »Laufakte beim Direktor D, Besucherzahlen der Hamburger Museen (Statistik)«.

50 MHG-Archiv, »Laufakte beim Direktor D«, Walter Hävernicks an die Arbeitsgemeinschaft Wirtschaftsförderung, die Fremdenverkehrs- und Kongreßzentrale sowie die Behörde für Wirtschaft und Verkehr, Abt. Werbung, S. 5. 1967.

51 MHG-Archiv, Ordner »Schweden«, Walter Hävernicks an Sigurd Erixon, 20. 11. 1954: »[...] bei der neuen Zeitschrift haben wir die von Lauffer geschaffene Formulierung umgestellt, da nur so die Volkscunde richtig zur Geltung kommt.«

tische und neutrale Oberbegriffe«⁵² einigen, um im Fach endlich zu einer gemeinsamen Sprache zu kommen.

Zuvor hatte er jedoch schon seinen neuen Forschungsschwerpunkt gefunden, der bis zu seiner Emeritierung die Arbeit am Seminar, aber auch im Museum bestimmen sollte. Im Mittelpunkt der inhaltlichen Neuausrichtung seiner ›Hamburger Schule‹ standen gegenwartsbezogene Forschungen zur Großstadtvolkskunde, mit denen er glaubte, dem Fach aus Hamburger Perspektive nicht nur inhaltlich, sondern auch methodisch neue Impulse geben zu können: »Mich selbst beschäftigt zur Zeit mehr als genug das Problem der ›Grossstadt‹ und der Grossstädter, die ja im Sinne der Volkskunde auch ›Volk‹ sind.«⁵³ Neues Material und neue Fragen an eine moderne Sachkulturforschung der Gegenwart fand er zum Beispiel alltagsorientiert in Versandhauskatalogen von Quelle und Neckermann. Populärkulturelle Fragen verband er mit Forschungen zum Rundfunk⁵⁴ und dem damals neuen Medium Fernsehen.⁵⁵ Darüber hinaus zeigte er sich offen für eine Hinwendung zu soziologischen Methoden der Datenerhebung, wie zum Beispiel die Themenwahl in der Rubrik ›Streiflichter auf das Zeitgeschehen‹ auf der Basis von Umfragen und Statistiken aus dem Kontext des Allensbacher Instituts für Demoskopie belegt.⁵⁶ Gegen mögliche Kritik argumentierte er, dass sich die Arbeit am Hamburger Seminar keineswegs »im Sinne der Soziologie zu einer platten Gegenwarts-Zähl- und Registrier-Pseudo-Wissenschaft«⁵⁷ entwickeln würde. Dabei verwies er darauf, dass die eigentliche Stärke der

52 *Walter Hävernicks*: Rezension zu Hans Commenda, *Volkskunde der Stadt Linz an der Donau*. In: *Beiträge zur Deutschen Volks- und Altertumskunde (BDVA)* 4 (1959), S. 92 f., hier S. 93.

53 MHG-Archiv, Ordner ›Schweden‹, Walter Hävernicks an Gösta Berg (Stockholm), 13. 4. 1958. Außerdem *Walter Hävernicks*: The Hamburg School of Folklore Research. In: *Journal of the Folklore Institute* 5 (1968), Heft 2/3, S. 113–123. Hävernicks wichtigste Publikation war auch zugleich seine umstrittenste: *Ders.*: ›Schläge‹ als Strafe. Ein Bestandteil der heutigen Familiensitte aus volkskundlicher Sicht. Hamburg 1964. Dazu auch *Marie Gerz/Sabine Kienitz*: Schläge als Strafe. Mit innovativen Methoden zu konservativen Ergebnissen. In: *Sabine Eggmann/Birgit Johler/Konrad Kuhn/Magdalena Puchberger (Hg.)*: wie Anm. 2, S. 331–335.

54 *Walter Hävernicks*: Rundfunk und Volkskunde. In: *Beiträge zur Deutschen Volks- und Altertumskunde (BDVA)* 4 (1959), S. 9–16.

55 1954 legte Martha Cehak eine Dissertation zum Fernsehthema vor. *Martha Cehak*: Das Bild der Familie im deutschen Film. Eine volkskundliche Untersuchung. In: *Beiträge zur Deutschen Volks- und Altertumskunde (BDVA)* 2/3 (1958), S. 23–85. Zur Bewertung der Hamburger Forschungen zur Populärkultur jener Jahre *Kaspar Maase*: ›Lebensneugier‹ und die ›magische Kraft‹ der Kunst. Anmerkungen zur Populärkulturforschung in der Volkskunde. In: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* 117 (2014), S. 29–49, hier S. 34 ff.

56 *Herbert Freudenthal*: Demoskopische Umfragen. In: *Beiträge zur Deutschen Volks- und Altertumskunde (BDVA)* 2/3 (1958), S. 148 f.; *Ders.*: Volkskunde und Demoskopie. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 55 (1959), S. 177–200.

57 *Archiv EKW*, Allgemeine Korrespondenz M–N (Anf.), Walter Hävernicks an Karl Meuli, 13. 3. 1961.

Volkskunde gegenüber der Soziologie schließlich im historischen Zugang und der Kompetenz historischen Argumentierens liege. Unter Verweis auf die studentische Nachfrage nach Aktualität und Gegenwartsrelevanz der im Seminar behandelten Themen lehnte er daher eine rein historische Volkskunde als unzeitgemäß und »eine Art Flucht nach rückwärts« ab.⁵⁸ Das Credo des Hamburger Instituts lautete: »Unbeschadet der Bedeutung, die nach wie vor der historischen Volkskunde zukommt, ist uns eine Volkskunde der Gegenwart als immerwährender Auftrag gesetzt.«⁵⁹

Hävernicks Anspruch, zur Wissens- und Theorieproduktion im Fach maßgeblich beizutragen, führte ihn dazu, direkt nach dem Krieg enge Kontakte zu politisch unbelasteten Fachvertretern in Skandinavien aufzubauen.⁶⁰ Noch mehr Wert legte er auf den Austausch mit den anerkannten Hoffnungsträgern einer Modernisierung des Faches, vor allem in der Schweiz mit Richard Weiss sowie mit dem jungen Tübinger Kollegen Hermann Bausinger. Dazu gehörte eine offensive, durch eine großzügige Honorar- und Spesenabrechnung unterstützte Einladungspolitik an die Kolleginnen und Kollegen, und es ist durchaus beeindruckend zu rekonstruieren, wer damals alles in Hamburg referierte beziehungsweise zu einer »zwanglosen Aussprache« mit ihm und den Doktorand*innen bei einer Tasse Tee ins Seminar anreiste. Dabei agierte Hävernick als internationaler Netzwerker, der seine verschiedenen Arbeitsfelder – Museum, Eisenbahn und Verkehr, Großstadt- und Seemannsvolkskunde und immer auch die Numismatik – intelligent, umtriebig und produktiv zueinander in Beziehung setzte. So hatte er bei den Kolleg*innen den Ruf, aufgeschlossen »für alles Moderne

58 Archiv EKW, Allgemeine Korrespondenz I–L, Walter Hävernicks an Karl-Sigismund Kramer, 27. 11. 1967.

59 *Herbert Freudenthal*: Volkskundliche Streiflichter auf das Zeitgeschehen II. In: Beiträge zur Deutschen Volks- und Altertumskunde (BDVA) 4 (1959), S. 17–36, hier S. 18.

60 Die ersten internationalen Kontakte nach dem Krieg führten Hävernicks im Kontext seiner Forschungen zur Münzgeschichte für zwei Monate nach Stockholm. Aus dieser Zusammenarbeit entstanden langjährige, dienstliche wie auch persönliche Beziehungen sowie ein DFG-Projekt. Zur Einladung nach Schweden StAHH, 361-6, IV 1287, Bl. 4, Walter Hävernicks an den Dekan der Philosophischen Fakultät, 10. 12. 1947; sowie *Vera Hatz*: Gemeinschaftsarbeit mit Schweden. Die Bearbeitung der deutschen Münzen aus den wikingerzeitlichen Funden Schwedens. In: Wilhelmine Jungrathmayr (Hg.): wie Anm. 34, S. 121–127. Zum Austausch mit schwedischen Kollegen Archiv EKW, Allgemeine Korrespondenz Q–S, Walter Hävernicks an Sigfrid Svensson (Lund), 16. 12. 1968. Der Kontakt nach Schweden habe ihm und dem Institut sehr geholfen »bei dem Erringen einer festen Stellung in Deutschland (Bundesrepublik) selbst. Du weißt ja, dass man zunächst jahrelang meine Schule in Hamburg mit Mißtrauen betrachtet hat. Heute ist es viel besser geworden – aber entscheidend dabei ist doch die Beurteilung, die man im Ausland nachweisen kann.«

und so wohltuend unkonventionell«⁶¹ zu sein, Wolfgang Brückner charakterisierte ihn rückblickend sogar als »vulkanischer Modernist«⁶².

Zu dieser Wahrnehmung trug sicherlich auch Hävernicks hohe Technikaffinität bei. Denn neben den inhaltlichen Neuerungen führte er mit dem Einsatz des Magnetophon-Tonbands Anfang der 1950er Jahre eine technische Innovation ein, die die Präsentationsformen im Museum revolutionierte. So bot das MHG als eines der ersten Museen im deutschsprachigen Raum Tonbandführungen an, auf denen Hävernick selbst die Besucher*innen mit markiger Stimme, »Predigtton«⁶³ und deutlichem Hamburger Einschlag durch die Säle führte und die hier gezeigten Objekte erläuterte.

Darüber hinaus beeinflusste die Technik sehr stark die Arbeit mit den Studierenden im Seminar sowie seine eigenen ethnographischen Forschungen zur Seemannsvolkskunde. So ließ er jeweils die ersten zwei Sitzungen seiner Vorlesungen, die im Hörsaal des MHG stattfanden, auf Band aufnehmen und stellte diese dann seinen Doktorand*innen zur Ausleihe und zum Nachhören zur Verfügung.⁶⁴ Auf seinen rund 25 Seereisen nutzte er das Aufnahmegerät des Miniphons, das als Armbanduhr kaschiert war, um seine Gespräche mit der Mannschaft heimlich aufzunehmen. Hier schlossen sich für Zeitgenossen grundsätzliche forschungsethische Fragen an, die er jedoch immer mit dem Hinweis konterte, dass es nicht sinnvoll sei und die Ergebnisse verfälschen würde, wenn »Herr Jedermann« über seine Forschungsinteressen und -absichten informiert sei.⁶⁵ Seinem methodischen Verständnis nach müsse es ja gerade das Ziel sein, das Forschungsfeld so wenig wie möglich zu beeinflussen. In einem brieflichen Disput mit Bausinger, der ihn gerade auf die gesellschaftlichen Folgen von

61 Archiv EKW, Allgemeine Korrespondenz W–Z, Ingeborg Weber-Kellermann an Walter Hävernick, 28. 6. 1967.

62 *Wolfgang Brückner: Zwanzig Jahre nach Falkenstein oder die Rückkehr zur pluralen Normalität.* In: *Zeitschrift für Volkskunde* 86 (1990), S. 155–160, hier S. 155.

63 Dazu seine Darstellung im Rahmen der Vorlesung »Sachgüter als Quelle« (wie Anm. 44), S. XXI.

64 Archiv EKW, Ordner Verwaltung SV Hochschulabteilung, »Aktennotiz zur Beantwortung der pauschalen Angriffe auf den heutigen Betrieb an der Universität«, 16. 1. 1968, die Hävernick für den Dekan der Philosophischen Fakultät formuliert hatte und die gerichtet war gegen die »»Klagen« der Studentenschaft, dass durch die Überfüllung von Vorlesungen und Übungen und durch die Überfüllung der Seminarräume das Studium heute technisch »verzögert« würde.« Die Studierenden seien selbst dafür verantwortlich: »Die wenigsten nur machen von der Möglichkeit Gebrauch, sich zu einer beliebigen Zeit die Tonbandaufnahme der ersten beiden Sitzungen nachträglich vorführen zu lassen. Und nur die durchgeführten Anwesenheitskontrollen bei Vorlesung und Übungen verhindern am Semesterende den allzu vorzeitigen Hörerschwund.«

65 *Walter Hävernick: Grosstadtvolkskunde (sic!) in der Praxis.* In: *Populus Revisus. Beiträge zur Erforschung der Gegenwart.* Tübingen 1966, S. 101–104, hier S. 104.

Hävernicks Skandal-Studie »Schläge« als Strafe« verwies, erneuerte Hävernicks sein Plädoyer für Latein als alltagsferne Wissenschaftssprache, das ihm schon den Spott des wissenschaftlichen Nachwuchses aus Tübingen, Marburg und Frankfurt eingebracht hatte.⁶⁶

Der Kampf um den Namen: kein alter Rock

Dass der alte Fachname »Volkskunde« noch bis 2020 an der Universität Hamburg überlebt hat – in unterschiedlichen Konstellationen, mit einem wechselnden, oft auch konträr anmutenden Fachverständnis und auf jeden Fall ohne die nationale Spezifizierung als »deutsch« – ist mehr als ungewöhnlich. Zurückzuführen ist dies unter anderem auf die Beharrungskraft eines Akteurs wie Walter Hävernicks. Als überzeugter Verfechter der alten Ordinariuniversität gehörte er zu den Hardlinern während der heftigen innerfachlichen Debatten über eine inhaltliche Neuausrichtung des Faches und die Demokratisierung des Fachverbands. Eine Umbenennung des Faches hielt er für eine dieser »Schnurpfeiereien, die unseren Ruf als Wissenschaft ruinieren.«⁶⁷ Ihm zufolge bestehe kein Grund, »den alten Namen »Deutsche Volkskunde« wegzuworfen wie einen alten Rock.« Eine offizielle Umfrage des Fachverbands beantwortete er mit dem Hamburger Votum, man werde in Hamburg bei »Deutsche Altertums- und Volkskunde« bleiben und auch in Zukunft von »(Deutscher) Volkskunde als *Éthnologie régionale*« sprechen.⁶⁸

An den zentralen und konfliktvoll verlaufenden Veranstaltungen in Detmold 1969 und Falkenstein 1970 nahm er bewusst nicht teil, sondern beschränkte sich darauf, das Geschehen von außen zu beobachten und mit scharfen schriftlichen Kommentaren und »offenen Briefen« zu reagieren. Dabei hielt er sich mit Kritik weder an den Kolleg*innen noch an den protestierenden Studierenden zurück. Je mehr er gegen die von ihm so genannten »Revoluzzer« austeilte, desto mehr isolierte er sich und zog sich am Ende aus den Fachdebatten ganz zurück. Bausingers persönlicher Bitte um eine Rezension der Publikation »Abschied vom Volksleben« erteilte er eine rüde Absage und schickte das Buch an den Kollegen zurück, da dieses in seinen Augen

66 Archiv EKW, Allgemeine Korrespondenz A–B, Briefwechsel zwischen Bausinger und Hävernicks, 17. 11. 1970/27. 11. 1970.

67 Archiv EKW, Allgemeine Korrespondenz A–B, Hävernicks an Wolfgang Brückner, 1. 10. 1970.

68 Archiv EKW, Allgemeine Korrespondenz W–Z, Walter Hävernicks an Günther Wiegelmann, 14. 12. 1970. Diesen Brief hatten außer Hävernicks noch Herbert Freudenthal, Wilhelmine Jungraithmayr, Ulrich Bauche, Helmut Glagla und W. Garbs als studentischer Vertreter unterschrieben.

nicht zu den »wissenschaftlichen Erzeugnissen unseres Faches«⁶⁹ gehöre. Er selbst, so teilte er mit, werde zukünftig an keinem Fachkongress mehr teilnehmen, gleiches gelte auch für seine Mitarbeiter*innen. Das Museum gewährte ihm dabei die Möglichkeit, sich von den Ereignissen auf dem Campus der Hamburger Universität, aber auch im Fach abzuschotten, und diene ihm so auch als Rückzugsort und Schutzraum. Die Botschaft an die Kollegen lautete: »Wir >igeln uns ein< und setzen unsere Arbeit ruhig fort.«⁷⁰

Und noch einmal zum Schluss: Die >Hamburger Schule<

Zum Abschluss soll noch einmal das Stichwort vom Anfang aufgegriffen werden: Die Bezeichnung >Hamburger Schule< war einer der zentralen Begriffe, mit denen Hävernicks das eigene fachliche Selbstverständnis lokal verortete und zu einem Markenzeichen zu machen versuchte. Dabei bezog er sich unter anderem im Studienführer von 1955 explizit auf seinen Lehrer und Vorgänger Otto Lauffer, dem er zuschrieb, dass dieser 1919 diese >Hamburger Schule< begründet habe, die nun aber von ihm – gemeinsam mit seinem Mitarbeiter Herbert Freudenthal, den er 1960 mit einem unbesoldeten Lehrauftrag ans Institut geholt hatte – so ganz anders interpretiert und auf ein modernes Niveau gehoben worden sei.⁷¹ Hier handelte es sich wohl um eine sehr spezifische Art einer >invention of tradition<, nämlich um die Konstruktion und Behauptung einer Tradition, die gerade nicht das Ziel hatte, an die Arbeit des Vorgängers wirklich anzuknüpfen, sondern ausschließlich distinktiv zur Abgrenzung genutzt wurde, um sich selbst eigene Spielräume und im Fach eine Bühne zu verschaffen.

Das ist in zweifacher Hinsicht paradox: Zum einen beruhte die von ihm propagierte Modernität der Hävernickschen Schule auf einem Lehr- und Handbuch, das ihn schon seit dessen Erstveröffentlichung 1937 wie eine Art Bibel begleitet hatte: Adolf Bachs >Deutsche Volkskunde<, ein nationalsozialistisches Machwerk, das noch in der überarbeiteten Fassung von 1960 wegen seiner ideologischen Verengung bei

69 Archiv EKW, Allgemeine Korrespondenz A–B, Walter Hävernicks an Hermann Bausinger, 10. 11. 1970. Auch dem Berner Kollegen Paul Zinsli gegenüber äußerte er sich offen über seine ablehnende Haltung: »Wir scheinen über die >Falkensteiner Beschlüsse< alle der gleichen Meinung zu sein. Die Bausinger'sche Publikation >Abschied vom Volksleben< ist allerdings noch schlimmer; wir besprechen sie überhaupt nicht.« Archiv EKW, Korrespondenz-Ordner W–Z, Walter Hävernicks an Paul Zinsli, 27. 11. 1970.

70 Archiv EKW, Allgemeine Korrespondenz A–B, Walter Hävernicks an Hermann Bausinger, 4. 3. 1970.

71 Hävernicks, wie Anm. 52. Zur Rolle Freudenthals im Nationalsozialismus *Andreas Michler*: Von der Geschichtsmethodik zur Volkskunde – ein probater Weg akademischen Überlebens? In: Wolfgang Hasberg/Manfred Seidenfuß (Hg.): *Geschichtsdidaktik(er) im Griff des Nationalsozialismus?* Münster 2005, S. 169–186.

den Kolleg*innen im Fach auf massive Ablehnung stieß. So finden sich in der Korrespondenz viele kritische Reaktionen aus dem In- und Ausland, die darauf beharrten, dass Bach und seine Publikation indiskutabel seien.⁷² Doch Hävernick verteidigte und propagierte dieses Buch und seinen Autor bis zum Schluss. So versuchte er 1964, den DDR-Kollegen Wolfgang Jacobeit von dessen Nutzen zu überzeugen:

»Seit 1937 haben wir als (vorläufiges) methodisches Fundament das Handbuch von Adolf Bach. Ich kann nicht verstehen, was daran nationalistisch oder NS'zistisch wäre, vor allem nicht an der 2. Auflage (gemeint ist hier die 3. Auflage von 1960, d. Verf.). Kleine Entgleisungen kommen überall vor – aber niemand hat das bisherige Wissen so praktisch gebündelt und bereitgestellt, niemand hat für alles (vorläufige) Gesamtbegriffe erstellt, wie er. Wir hier haben begonnen, auf diesem Fundament zu bauen. Mit der Zeit wird durch praktische Arbeiten manches an Bach's Formulierungen zu revidieren sein. Nur: umgekehrt wäre kein Weg möglich gewesen.«⁷³

Sogar in seinem Abschlusssemester 1972/73 stand Adolf Bachs Handbuch an erster Stelle auf der Liste der Bücher, die jeder Student und jede Studentin des Faches als »unentbehrliches Hilfsmittel« einmal in der Hand gehabt sollte und dessen innere Paragraphen-Ordnung jede*r verinnerlicht haben musste.⁷⁴

Und zum zweiten ist festzustellen, dass dieser Abgrenzungsversuch gegenüber Lauffer nicht funktioniert hat. Im Gegenteil: Vielleicht war das sogar einer der Gründe, warum – neben seiner fast durchweg negativ rezensierten Studie »Schläge« als Strafe« – seine Interpretation einer »Hamburger Schule« fachhistorisch wohl am wenigsten Aufmerksamkeit bekommen hat. So muss man davon ausgehen, dass mit Blick auf all' die »Schulen«, die das Fach bisher hervorgebracht hat – von der »Münchener Schule« über die »Schwietering Schule« bis hin zur »Tübinger Schule« – der Name Hävernick in den einschlägigen Einführungsvorlesungen zur Fachgeschichte keine

72 Archiv EKW, Allgemeine Korrespondenz Q–S, Lutz Röhrich an Walter Hävernick, 25. 4. 1961; ebd., Eric Svensson an Walter Hävernick, 27. 12. 1962; sowie die Rezension der dritten Auflage des Buches von *Robert Wildhaber*: Adolf Bach. Deutsche Volkskunde. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 56 (1960), S. 24 f.

73 Archiv EKW, Deutsche Volkskunde (speziell Großstadt), Materialsammlung III a, Walter Hävernick an Wolfgang Jacobeit, 13. 11. 1964. Dazu die vernichtende Kritik des Leipziger Volkskundlers *Paul Nedo*: Adolf Bach. Deutsche Volkskunde. In: Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 8 (1962), S. 453–457.

74 Archiv EKW, Ordner »Seminarübungen« Deutsche Altertums- und Volkskunde, 1947–1973
a) Teilnehmerlisten, b) Materialien, Typoskript Seminar, 1. Sitzung WS 1972/73, 25. 10. 1972.

Erwähnung findet.⁷⁵ Sein misslungener Versuch einer >invention of tradition< hat sehr viel eher dafür gesorgt, dass die >Hamburger Schule< bis heute ausschließlich mit der Person Otto Lauffer und dessen Sachkulturforschung in Verbindung gebracht wird – ein Forschungsansatz allerdings, für den jener selbst wohl nie den Begriff der >Hamburger Schule< verwendet hat.



Prof. Dr. Sabine Kienitz
Institut für Empirische Kulturwissenschaft
Universität Hamburg
Edmund-Siemers-Allee 1 (West)
20146 Hamburg
sabine.kienitz@uni-hamburg.de

75 Nur im Zusammenhang mit der Numismatik taucht der Begriff der >Hamburger Schule< auf. *Ralf Wiechmann*: Walter Hävernich. In: Franklin Kopitzsch/Dirk Brietzke (Hg.): *Hamburgische Biografie. Personenlexikon*. Göttingen 2019, S. 126–128.